

Klingemann, Hans-Dieter

Book Part

Perspektiven der inhaltsanalytischen Erforschung des gesamtgesellschaftlichen Wertewandels

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Klingemann, Hans-Dieter (1979) : Perspektiven der inhaltsanalytischen Erforschung des gesamtgesellschaftlichen Wertewandels, In: Helmut Klages, Peter Kmiecik (Ed.): Wertewandel und gesellschaftlicher Wandel, ISBN 3-593-32417-2, Campus, Frankfurt/M. ; New York, NY, pp. 453-462

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/112514>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



WZB-Open Access Digitalisate

WZB-Open Access digital copies

Das nachfolgende Dokument wurde zum Zweck der kostenfreien Onlinebereitstellung digitalisiert am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB). Das WZB verfügt über die entsprechenden Nutzungsrechte. Sollten Sie sich durch die Onlineveröffentlichung des Dokuments wider Erwarten dennoch in Ihren Rechten verletzt sehen, kontaktieren Sie bitte das WZB postalisch oder per E-Mail:

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH
Bibliothek und wissenschaftliche Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
E-Mail: bibliothek@wzb.eu

The following document was digitized at the Berlin Social Science Center (WZB) in order to make it publicly available online.

The WZB has the corresponding rights of use. If, against all possibility, you consider your rights to be violated by the online publication of this document, please contact the WZB by sending a letter or an e-mail to:

Berlin Social Science Center (WZB)
Library and Scientific Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
e-mail: bibliothek@wzb.eu

Digitalisierung und Bereitstellung dieser Publikation erfolgten im Rahmen des Retrodigitalisierungsprojektes **OA 1000+**. Weitere Informationen zum Projekt und eine Liste der ca. 1 500 digitalisierten Texte sind unter <http://www.wzb.eu/de/bibliothek/serviceangebote/open-access/oa-1000> verfügbar.

This text was digitizing and published online as part of the digitizing-project **OA 1000+**. More about the project as well as a list of all the digitized documents (ca. 1 500) can be found at <http://www.wzb.eu/en/library/services/open-access/oa-1000>.

Werte zählen zu den grundlegenden Konzepten der Sozialwissenschaft. Es wäre zu erwarten, daß die Analyse der Struktur und Dynamik von Wertsystemen zu den zentralen Gegenständen der empirischen Sozialforschung gehört. Gerade an dieser Stelle befindet sich jedoch ein gravierendes Defizit an empirischen Untersuchungen (Kmieciak 1976, 1). Diesem Urteil von Kmieciak, der eine beeindruckende Aufarbeitung der relevanten Literatur vorgelegt hat, kann nicht ernsthaft widersprochen werden.

Im Bereich der Kulturanthropologie, der Psychologie und der Sozialpsychologie gibt es zumindest einige fruchtbare Entwicklungslinien empirischer Forschung. Dafür stehen Arbeiten wie die von Kluckhohn und Strodtbeck (1961), Allport, Vernon und Lindzey (1951) und Rokeach (1973). Für die Soziologie kann man dies nicht behaupten. Eine Arbeit wie die von Pappi und Laumann über den Zusammenhang von gesellschaftlichen Wertorientierungen und politischem Verhalten (1974) ist die Ausnahme, nicht die Regel.

Dabei fehlt es in der Soziologie nicht an einer theoretischen Aufarbeitung des Konzepts. Der Beitrag von Parsons (1951) oder, aus anderer Sicht, der Beitrag von Eisenstadt (1975) sprechen für sich. Was fehlt, ist empirische Forschung. Es fehlt eine historisch ausgerichtete und international-vergleichend vorgehende Analyse des Wertewandels; ein Prozeß, der für das Verständnis gesamtgesellschaftlicher Veränderung von höchster Bedeutung ist.

Natürlich gibt es eine Vielfalt makrosoziologischer Ansätze, und sie alle beziehen auf die eine oder andere Weise die Wertdimension in ihre Betrachtung ein. Eine für den Zeitvergleich vielversprechende Perspektive liegt sicher in der Forschungsrichtung, die sich mit der Konstruktion von Indikatoren für Werte beschäftigt. Die Daten für ein solches Zeitreihendesign sollen vornehmlich durch repräsentative Bevölkerungsumfragen erhoben werden. In der Bundesrepublik ist der Name Zapf mit diesem Programm wohl am ehesten verbunden. Ein prominenter Vertreter des international-vergleichenden Ansatzes im Bereich der Werteforschung ist Inglehart (1977). Auch er stützt sich weitgehend auf das Instrument der repräsentativen Bevölkerungsumfrage. Da seine Thesen hier im wesentlichen als bekannt vorausgesetzt werden dürfen, soll eine kurze Skizze der Argumentation genügen.

Inglehart bietet zunächst eine Typologie von Werten an. Er postuliert unterschiedliche Werthierarchien in Abhängigkeit von der ökonomischen Entwicklung der Gesellschaft. Die konkrete Ausprägung der Werthierarchie wird gesehen in Abhängigkeit der ökonomischen Situation der bestimmenden Sozialisierungsphase, der „forma-

tive years", die er ins Jugendalter verlegt. Bei Personen, die in einer Ökonomie des Mangels sozialisiert werden, dominieren materielle Werte. Bei Personen, die ihre Sozialisierung in einer Ökonomie des Überflusses erleben, erscheinen post-materielle Werte an der Spitze ihrer Werthierarchie. Die Entwicklung der Ökonomie westlicher Industriegesellschaften sei gekennzeichnet durch den Übergang von einer Ökonomie des Mangels zu einer Ökonomie des Überflusses. Dies wird aus einem evolutionären Verständnis des Industrialisierungsprozesses abgeleitet. Da wir uns gerade in einem solchen Übergangsprozeß befinden, muß ein Unterschied zwischen den Wertorientierungen der Älteren und der Jüngeren sichtbar werden. Nach der Generationshypothese ergibt sich daraus ein Übergang von einer materialistischen zu einer post-materialistischen Wertorientierung auf gesamtgesellschaftlicher Ebene. Inglehart kann diese These mit seinen Daten zumindest teilweise belegen.

Ich möchte diese Darstellung hier nicht weiter differenzieren. Ich möchte auch nicht in eine Auseinandersetzung über die Maslowsche Schauweise der Sequenz des Wertewandels eintreten (vgl. dazu Kmiecik 1976, 162–164). Ich will nur auf zwei Fragen hinweisen:

1. Woher weiß Inglehart, daß sich die westliche Industriegesellschaft in einem kritischen Übergangsstadium befindet?

Und

2. Was soll eigentlich auf die post-materiellen Werte folgen?

Das Elend der Umfrageforschung liegt darin, daß sie in der Zeitperspektive, die an eine Analyse des gesamtgesellschaftlichen Wertewandels angelegt werden muß, zu kurz greift. Eine Schwäche, die auch der internationalvergleichende Ansatz nicht überwinden kann, da die Variabilität zentraler Merkmalskomplexe zwischen den entwickelten, westlichen Industriegesellschaften, in denen die Methode der Umfrageforschung angemessen funktioniert, zu gering ist.

Eine solche Kritik wird gewöhnlich mit dem Hinweis abgetan, daß die Datenlage eben nicht zu verbessern sei. Das ist, aus der Perspektive der Umfrageforschung betrachtet, sicher richtig. Ich bin der Meinung, daß in dieser Situation eine Rückbesinnung auf das Verfahren der Inhaltsanalyse sinnvoll ist.

Es erscheint mir symptomatisch für die Segmentierung sozialwissenschaftlicher Forschung und ihre Fixierung auf sogenannte methodische Königswege, daß sich die makrosoziologische Forschung weder der Beiträge von Lasswell, Lerner und Pool erinnert, zu denen immerhin „The Comparative Study of Symbols“ (1952) gehört, noch solche Arbeiten zur Kenntnis nimmt, die in bewußter Aufnahme dieser Tradition, heute zum Problem des gesamtgesellschaftlichen Wertewandels geschrieben werden. Sie sind nicht leicht zu finden, das gebe ich zu; aber es gibt sie.

Das Beispiel, das ich in der gebotenen Kürze behandeln möchte, stammt aus der Feder von J. Zvi Namenwirth. Es trägt den schönen Titel „Wheels of Time and the Interdependence of Value Change in America.“ Es ist dem Journal of Interdisciplinary History, 3. Jahrgang, 1973, entnommen.

Namenwirth vertritt darin eine Zyklentheorie des gesamtgesellschaftlichen Wertewandels. Er überprüft diese These durch eine Analyse von Wahlprogramme. Er stützt sich dabei auf alle Programme, die von der Demokratischen und der Republikanischen Partei anlässlich von Präsidentschaftswahlen in den USA in den Jahren von 1844 bis 1964 vorgelegt wurden. In diesem Zeitraum fanden 31 Präsidentschaftswahlen statt. Ihm stehen also insgesamt 62 Wahlprogramme als Datenbasis zur Verfügung.

Für die Analyse des Wertewandels auf gesamtgesellschaftlicher Ebene erscheinen Wahlprogramme der systemtragenden politischen Parteien nach den folgenden Überlegungen als geeignet:

1. Wahlprogramme reflektieren die in der Bevölkerung jeweils vorherrschenden Werte. Dies deshalb, weil die politischen Parteien versuchen, ihren Stimmenanteil durch die Ansprache solcher Werte zu maximieren.
2. Wahlprogramme reflektieren die in der politischen Führung vorherrschenden Werte. Dies deshalb, weil die politische Führung versucht, solche Werte in den Programmen festzuschreiben.
3. Wertvorstellungen, die in Wahlprogrammen präsentiert werden, werden im Prozeß des Wahlkampfes bewußt gemacht. Dies trägt in aktiver Weise zur Gestaltung der Wertpräferenzen in der Bevölkerung bei.
4. In einem weitgefaßten Sinne sind Wahlprogramme mitbestimmend für den Rahmen des Regierungshandelns. Regierungshandeln beeinflußt die politische und soziale Entwicklung der Gesellschaft. Von dieser Entwicklung wiederum werden die Vorstellungen der Bevölkerung vom Wünschenswerten mit geprägt.
5. Schließlich ein pragmatisches, aber nicht unwichtiges Argument für die Forschungspraxis. Wahlprogramme der politischen Parteien sind leicht zugängliche Quellen, und sie begünstigen die Chance für einen internationalen Vergleich.

Werte sind für Namenwirth Zielvorstellungen, „goal states“, Auffassungen vom Wünschenswerten, die im Handeln sichtbar werden können. Dies ist eine gängige Definition; sie ist der von Kluckhohn (1962) ähnlich. Die Werte werden nach dem von Lasswell und Kaplan in „Power and Society“ (1950) erarbeiteten Schema klassifiziert. Die von Namenwirth modifizierte Fassung dieses Schemas umfaßt immerhin 73 Kategorien, die hier im Einzelnen nicht dargestellt werden können. Die wichtigsten Unterscheidungen betreffen die folgenden Aspekte:

1. Es wird zwischen „Wohlfahrtswerten“ (welfare values) und „Ehrerbietungswerten“ (deference values) unterschieden.
Zu den Wohlfahrtswerten gehören:
 - a) Wohlergehen (well-being)
 - b) Reichtum (wealth)
 - c) Fertigkeit (skill)und
 - d) Erkenntnis (enlightenment)Zu den „Ehrerbietungswerten“ gehören:
 - a) Macht (power)
 - b) Respekt (respect)
 - c) Rechtschaffenheit (rectitude)und
 - d) Zuneigung (affection).
2. Es wird ein substantielles Wertinteresse (substantive values) von einem auf Wert-Transaktionen gerichteten Wertinteresse unterschieden (value transactions). Substantielle Werte drücken sich in Zielvorstellungen aus, die Personen, Rollen oder Institutionen und Ähnliches betreffen. Wert-Transaktionen beschreiben solche Prozesse, bei denen der Akteur (participant) in einem bestimmten Wertebereich (arena) gewinnt (indulgence) oder verliert (deprivation).
3. Es wird eine Unterscheidung zwischen intrinsischen (scope values) und extrinsi-

schen Werten (base values) getroffen.

Alle 73 Wertkategorien werden zunächst in die Analyse eingeführt. Sie werden später, im Rahmen der Interpretation der empirischen Ergebnisse, zu zwei Typologien zusammengefaßt. Eine dieser Typologien, die für das Verständnis der späteren Ausführungen wichtig ist, soll hier kurz skizziert werden.

Die Typologie ergibt sich durch eine Gruppierung in eher gesinnungsethische und in eher verantwortungsethische Wertorientierungen, sowie durch eine Gruppierung in Werte, die eher mit Aufgabenorientierung verbunden sind und Werte, die eher sozial-moralischen Charakter haben. Diese Gruppierungen werden nach Art einer Vierfeldertafel kombiniert und auf die adaptiven, expressiven, instrumentellen und integrativen Problemlagen von Gesellschaften bezogen.

Für jede der 73 Kategorien des Klassifikationsschemas der Werte werden indes zunächst, auf der Basis des einzelnen Wahlprogramms, Häufigkeiten ermittelt. Da die Kategorien maschinenlesbar operationalisiert vorliegen (Lasswell and Namenwirth 1968), kann Namenwirth für diesen Analyseschritt den General Inquirer, ein Instrument der computerunterstützten Inhaltsanalyse heranziehen (Stone et al., 1966). Die Häufigkeiten werden als prozentuale Anteile, bezogen auf die Gesamtzahl der Wörter des jeweiligen Wahlprogramms ausgedrückt, um so den Effekt der unterschiedlichen Länge der Dokumente auszuschalten. Aus Gründen zu schwacher Besetzung oder einer ungünstigen Verteilung, werden 31 der 73 Kategorien nicht betrachtet, zumindest dann, wenn es um die substantielle Analyse geht. Die verbleibenden 42 Wertekategorien werden untersucht.

Die relativen Häufigkeiten pro Wertekategorie und Programm werden, in chronologischer Folge der Wahljahre, in ein Koordinatenkreuz eingetragen. Das resultierende Streudiagramm ist dann der Ausgangspunkt für die Bestimmung des Profils der Veränderung der Häufigkeit des Vorkommens der entsprechenden Wertekategorie im Zeitverlauf.

Namenwirth inspiziert 84 Streudiagramme. Er stellt fest, daß sich die Punkteschwärme in den meisten Fällen durch zwei Sinuskurven annäherungsweise beschreiben lassen. Dabei schätzt er zunächst die beobachteten relativen Häufigkeiten pro Wertekategorie im Zeitverlauf und dann die Residuen, das heißt die Abweichungen der Schätzwerte von den beobachteten Werten.

Aus der ersten Sinuskurve ergibt sich ein langfristiger, aus der zweiten Sinuskurve, die um die erste Sinuskurve schwankt, ein kurzfristiger Zyklus des Wertewandels.

Beträgt die Korrelation zwischen den beobachteten Werten und den durch die Sinuskurven geschätzten Werten mindestens .45 im Falle des langfristigen Zyklus, und mindestens .40 im Falle des kurzfristigen Zyklus, so betrachtet Namenwirth die Anpassung als zufriedenstellend. Nach diesen Kriterien folgen 55 der 84 untersuchten Kurvenverläufe einem langfristigen, und 44 einem kurzfristigen Zyklus des Wertewandels. Die Wertekategorien, die sich durch Sinuskurven darstellen lassen, sind Gegenstand der weiteren Analyse.

Empirisch ergeben sich für die Zeitdauer sowohl des lang- als auch des kurzfristigen Zyklus Streuungen der Schätzwerte. Da Namenwirth jedoch aus theoretischen Gründen eine stets gleiche Zeitdauer für eine Phase annehmen will, standardisiert er alle Zyklen auf den empirisch ermittelten Modus. Dieser beträgt für den langfristigen Zyklus des Wertewandels 152 Jahre und für den kurzfristigen Zyklus des Wertewandels 48 Jahre.

Die Feststellung, daß die Veränderung der Mehrzahl der durch das Werteschema abgedeckten Wertkategorien durch Sinuskurven dargestellt werden können, hat formale Implikationen, und diese Implikationen sind nicht trivial. Sie besagen Dreierlei:

1. Der jeweilige Grad des Wertinteresses schwankt um einen Durchschnitt der im Zeitverlauf konstant ist. Alle Werte kommen also stets in irgendeiner Weise in der Gesellschaft vor.
2. Die Bandbreite der Schwankungen des Wertinteresses ist im Zeitverlauf konstant. Dies bedeutet, daß das Wertinteresse zu bestimmten Zeiten seinen Höhepunkt erreicht.

und

3. Die Zeitdauer der Wellenlängen, die den Wandel des Wertinteresses kennzeichnen, ist ebenfalls konstant. Sie gibt an, in welcher Zeit der Wertezyklus einmal durchlaufen ist..

Bezogen auf den langfristigen Wertezyklus ist dies gleichbedeutend mit der Vorstellung eines statischen Equilibriums. Bezogen auf den kurzfristigen Zyklus kennzeichnet diese Vorstellung ein gleitendes, ein „moving“ Equilibrium, weil diese Kurve um einen mittleren Grad des Wertinteresses variiert, der vom Verlauf des langfristigen Wertezyklus bestimmt wird.

Namenwirth zeigt nun, daß seine Daten durch die Sinuskurve in einer für ihn sinnvollen Struktur geordnet werden. Er beschreibt diese Struktur und versucht sie durch eine Theorie des gesamtgesellschaftlichen Wertewandels zu erklären. Wir wollen seine Überlegungen am Beispiel des langfristigen Zyklus skizzieren. Wir lassen den kurzfristigen Zyklus aus, weil er uns – und auch Namenwirth selbst – empirisch weit weniger gesichert erscheint.

Namenwirth stellt die 152 Jahre des langfristigen Zyklus als Kreis dar. Auf dem Kreisumfang trägt er die einzelnen Wertekategorien jeweils zu den Zeitpunkten ein, in denen sie nach ihrem Sinuskurvenverlauf im Zenith des öffentlichen Interesses stehen. Als Bezugspunkt gilt das Jahr 1932. Also ist in den Jahren 1856, 1894 und 1970 je ein Viertel der gesamten Dauer eines Zyklus vergangen. Dabei muß bedacht werden, daß alle diese Zeitpunkte für den Höhepunkt der jeweiligen Werte geschätzt und zum Teil auch extrapoliert sind. Sie stehen also nur noch in einem sehr mittelbaren Verhältnis zu den tatsächlichen Beobachtungszeitpunkten.

Die Analyse, bei der er teilweise zum besseren Verständnis der Ergebnisse auch die konkreten Wahlprogramme heranzieht, ergibt das folgende Bild:

1. Im Zeitraum um 1856 erreichen Werte wie Respekt, Rechtschaffenheit und Zuneigung ihren Höhepunkt. Dabei meint Zuneigung in erster Linie eine enge Bindung an die Familie und eine patriotische Loyalität.
2. Im Zeitraum um 1890 erreichen autoritätsbezogenen Werte, Werte die Machtpositionen und Machtausübung betreffen, ihr Maximum. Das primär ethisch-moralische Legitimationsverständnis der vorangehenden Periode geht zurück. Es wird von einem eher legalistischen Legitimationsverständnis abgelöst.
3. Im Zeitraum um 1932 erreichen eher materielle und technologische Werte ihren Höhepunkt.
4. In den fünfziger und sechziger Jahren erreichen Werte des persönlichen Wohlergehens, wie etwa Gesundheit, ihr Maximum. Für die siebziger Jahre wird Konflikt um Probleme der politischen Machtverteilung im Sinne von mehr Gleichheit, und um Probleme der Güterverteilung, im Sinne von mehr sozialer Gleichheit, prognostiziert.

Diese knapp geschilderte Abfolge des globalen Wertewandels ist, nach der Logik des Berechnungsverfahrens, interdependent. Wenn zum Beispiel festgestellt wird, daß im Jahre 1932 das Interesse an materiellen Werten am höchsten ist, dann gilt für diese Wertekategorie, daß sie nach einem halben Zyklus früher oder später, also nach 76 Jahren, ihren Tiefstand erreicht. Dagegen wird der gegenüberliegende Wertebereich, der durch die Kategorien Respekt, Rechtschaffenheit und Zuneigung gekennzeichnet ist, sein Maximum beziehungsweise sein Minimum in entgegengesetzter Folge erreichen. Darüber hinaus nehmen die jeweiligen Wertinteressen nach festen Regeln ab oder zu.

Eine solche Aussage geht weit über die bloße Aufzählung einer plausiblen Abfolge von Ereignissen hinaus. Es wird vielmehr eine geordnete Sequenz aufeinander bezogener Wertveränderungen angeboten, nicht aber eine Rationalisierung zufällig aufeinanderfolgender, historischer Ereignisse nach dem Schema: Bürgerkrieg – viktorianisches Zeitalter – Große Depression und Revolte der Jugend.

Eine einfache, lineare Zurückführung der Sequenz des Wertewandels auf den Modernisierungsprozeß ist ebenfalls schwierig. Zum einen weist er keine derart exakte Periodisierung auf; zum anderen verträgt sich die evolutionäre Vorstellung der Modernisierungstheorie schlecht mit dem von Namenwirth behaupteten zyklischen Verlauf des gesamtgesellschaftlichen Wertewandels.

Namenwirths eigener Erklärungsansatz greift auf Überlegungen von Parsons, Bales und Shils (1953) zurück, die eine Phasenfolge für die Lösung der vier grundlegenden Systemprobleme von Gesellschaften annehmen. In der Bales'schen Terminologie ausgedrückt deutet die Dominanz von Werten wie Respekt, Rechtschaffenheit sowie die Betonung affektiver Bindungen darauf hin, daß die Gesellschaft vorwiegend mit der Lösung expressiver Probleme befaßt ist. Das Vorherrschen von autoritätsbezogenen Werten sei kennzeichnend für eine Gesellschaft, die sich mit adaptiven Problemen und Problemen der Zielbestimmung auseinandersetzen muß. Die Dominanz materieller und technologischer Werte sei demgegenüber charakteristisch für Gesellschaften, die sich mit instrumentellen Problemen befassen. Die Auseinandersetzung um politische Machtverteilung und um soziale Gleichheit schließlich, lasse auf vorwiegend integrative Problemlagen der Gesellschaft schließen.

Dominanz der Wertinteressen und typische Problemlagen von Gesellschaften werden also, angelehnt an das AGIL-Schema, aufeinander bezogen.

Warum aber, so fragt Namenwirth, ergibt sich gerade diese und keine andere Struktur des langfristigen Wertewandels und wie können die Ursachen dieser Phasenfolge erklärt werden?

In Anlehnung an Parsons, Bales und Shils (1953) wird wie folgt argumentiert:

1. Alle Gesellschaften sind stets mit den vier Systemproblemen konfrontiert.
2. Das Überleben der Gesellschaft ist von der Lösung dieser Probleme abhängig.
3. Gesellschaften versuchen zu überleben. Sie setzen deshalb ihre Ressourcen zur Lösung der vier Systemprobleme ein.
4. Die Systemprobleme werden in einer bestimmten Abfolge gelöst. Diese Abfolge ergibt sich aus der Dynamik sozialer Problemlösungen allgemein.

Diese Dynamik, die sehr stark den Einfluß der Bales'schen Forschungsarbeiten zeigt, wird so dargestellt:

Es seien zuerst expressive Probleme zu lösen. Dabei geht es um die grundlegenden Werte der Gesellschaft. Es muß geklärt werden, welche Wertvorstellungen ein Mit-

glied der Gesellschaft eigentlich haben sollte. In einer zweiten Phase stehe die Gesellschaft vor dem Problem die zentralen politischen Institutionen auszubauen, um für Problemlösungen handlungsfähig zu sein. Deshalb ergibt sich ein Vorherrschen von Werten, die auf die Autoritätsstruktur des Kollektivs gerichtet sind.

Solidarität und politische Institutionalisierung bilden die Voraussetzungen für die konkrete Lösung der definierten Zielvorstellungen. In der instrumentellen Phase bemüht sich die Gesellschaft primär um die Realisierung solcher Ziele. Das bedingt eine Dominanz materieller und technologischer Werte. Aus der Verwirklichung der Zielvorstellungen ergeben sich die Probleme der vierten und letzten Phase. Erwartungen und Wirklichkeit stimmen im Hinblick auf die Lösungen nicht überein. Die realen oder perzipierten Ungleichheiten, die sich im Prozeß der Zielrealisierung ergeben, zerstören tendenziell den Basiskonsensus. Druck und Gegendruck, ausgelöst durch gesamtgesellschaftliche Gruppierungen, kann von den bestehenden Institutionen nicht abgefangen werden. Die integrative Problemlage wird dominant.

Danach, so Namenwirth, muß die Gesellschaft eine neue Anstrengung machen um die Frage der gemeinsamen Wertbasis zu lösen. Die expressive Phase kehrt wieder; die Sequenz des langfristigen Wertewandels beginnt von neuem.

Warum aber dauert der Zyklus gerade 152 Jahre? Namenwirth verweist hier auf den Mechanismus der Generationenfolge. Bei der von ihm geschätzten Zeitdauer des langfristigen Wertezyklus müssen sich gerade vier Generationen mit den vier vorher skizzierten Systemproblemen auseinandersetzen. Nimmt man eine Sozialisierungshypothese an, die dem Jugendalter einen entscheidenden Einfluß auf den Erwerb von Wertorientierungen zumißt, so erscheint die Dominanz bestimmter Wertvorstellungen zu bestimmten Zeitpunkten im Rahmen der Namenwirthschen Ergebnisse plausibel.

Soweit mein Beispiel.

Die vorgetragene Analyse bietet eine Vielzahl von Ansatzpunkten zur Kritik. Ich möchte diejenigen anführen, die ich für die wichtigsten halte.

1. Das Klassifikationsschema der Werte, von dem Namenwirth ausgeht, ist außerordentlich komplex. In der von ihm vorgestellten Version wirkt es unübersichtlich. Die Terminologie ist nicht allgemein eingeführt und deshalb unverständlich. Sie erschließt ihren Sinn erst dann, wenn man auf die Ausführungen von Lasswell und Kaplan (1950) zurückgeht.
2. Die im Zuge der Interpretation der Ergebnisse vorgenommene Zusammenfassung der einzelnen Wertekategorien zu einer dem AGIL-Schema nachempfundenen Typologie hätte, theoretisch begründet, am Anfang der Untersuchung stehen müssen. Dem gelernten Parsonianer erscheinen zudem manche Zuordnungen der Lasswell-Kaplan-Namenwirthschen Werte zu den vier Systemproblemen teilweise als unverständlich. Das Ganze wirkt übergestülpt.
3. Es fragt sich, ob die Annahme eines stationären Gleichgewichts für den langfristigen Wertezyklus aus den Daten wirklich zwingend hervorgeht. Der Zyklus ist, wie wir wissen, mit 152 Jahren geschätzt. Die Beobachtungsdaten decken indes nur eine Periode von 100 Jahren ab. Namenwirth ist also gezwungen wenigstens teilweise zu extrapolieren. Es wird wohl noch bis zum Jahre 2016 dauern, bis wir hier klarer sehen. Immerhin lassen sich Prognosen für diesen Zeitraum ableiten. Es muß sich zeigen, ob sie auch eintreffen. Das gewählte Gütekriterium für die Anpassung der Daten an die Sinuskurven ist so konservativ nun auch nicht, als daß sich die

Menschheit damit abfinden müßte ein für allemal auf dieses Rad der Zeit gebunden zu sein.

4. Es handelt sich, das darf nicht vergessen werden, zunächst um Daten über die amerikanische Gesellschaft. Aufs Ganze gesehen, kam hier die innere Dynamik der Entwicklung doch in einer relativen Isolierung zum tragen. Die Frage ist, ob sich die Sinuskurven auch dann zeigen, wenn externe Faktoren ein größeres Gewicht für die gesamtgesellschaftliche Entwicklung haben. Dies würde ich für Deutschland, gestützt auf Ergebnisse von Mohler (1977) zum Beispiel, behaupten wollen. Aber dieser Kritikpunkt ist wohl schon eher eine Frage, die wir als empirische Sozialforscher selbst zu überprüfen hätten.
5. Die Analyse stützt sich allein auf die Wahlprogramme der systemtragenden politischen Parteien. Trotz der vielen Vorzüge gerade dieser Dokumente bleibt die Frage offen, ob eine Untersuchung anderer Dokumente, wie zum Beispiel Zeitungen, politische Reden eines breiteren Spektrums politischer Führer oder auch der Trivalliteratur, die postulierten Thesen ebenfalls stützen würde. Aber auch diese Kritik ist eher eine Aufforderung an die zukünftige Forschung, als ein Einwand gegen die vorgelegte Arbeit.

Sicher könnte man die Liste der Kritikpunkte noch um ein Beträchtliches verlängern. Doch die Arbeit verdient nicht nur Kritik — ich hätte sie sonst wohl auch kaum als Beispiel ausgewählt.

Erstens muß anerkannt werden, daß hier eine Datenbasis geschaffen wurde, die auch für alternative Erklärungsansätze zur Verfügung steht. Die Originaltexte der Wahlprogramme liegen in maschinenlesbarer Form vor. Sie sind somit leicht manipulierbar.

Zweitens sind auch die Kategorien des Werteschemas explizit und in einer maschinenlesbaren Form operationalisiert. Sie stehen damit einer gezielten Kritik offen und laden zur Modifikation ein.

Maschinenlesbare Wörterbücher dieser Art lassen sich ohne große Mühe verändern. Und die erneute maschinelle Verschlüsselung der Daten ist eine Sache, die man in CPU — Sekunden messen kann.

Und schließlich ist die Idee gerade eine Sinuskurve zu fitten, theoretisch nicht ohne Witz. Sie führt, zumindest als Modellentwurf, zur vorgetragenen Zyklentheorie. Dies aber sollte den Anhängern einer evolutionär angelegten Modernisierungstheorie als grundsätzliche Herausforderung erscheinen, zumal diese Zyklustheorie eine Eigengesetzlichkeit der Dynamik des gesamtgesellschaftlichen Wertewandels impliziert.

Der Namenwirthsche Ansatz ist von Robert P. Weber aufgenommen worden. Die Forschungsergebnisse die er vorgelegt hat, entkräften drei der von uns angeführten Kritikpunkte. Sie bestätigen, soweit es den von Namenwirth empirisch abgedeckten Zeitraum betrifft, dessen Schlußfolgerungen.

Weber benutzt für seine Analyse ebenfalls das für den General Inquirer operationalisierte Werteschema von Lasswell und Kaplan. Seine Datenbasis sind britische Thronreden; der untersuchte Zeitraum reicht von 1689 bis 1972. Weber ist also nicht gezwungen zu extrapolieren (Kritikpunkt 3). Die Daten beziehen sich nicht auf die amerikanische Gesellschaft (Kritikpunkt 4), und er verwendet einen anderen Dokumententyp (Kritikpunkt 5).

Die Ergebnisse zeigen, daß für die gesamte untersuchte Periode *kein* durchgängiger Wertezyklus gefunden werden kann. Das Jahr 1795 markiert eine Zäsur. Diese Zäsur

wird mit dem Ende des Merkantilismus und dem Beginn des Kapitalismus in Großbritannien in Verbindung gebracht (vgl. auch Polanyi 1957). Wenn es aber auch keinen durchgängigen Zyklus gibt, so gibt es doch *innerhalb* der beiden Epochen je einen kurz- und einen langfristigen Zyklus. Dieses Resultat widerlegt die Vorstellung von einem stationären Gleichgewicht. Es bedeutet, daß es sehr wohl auch eine Veränderung in der Natur des langfristigen Wertewandels geben kann. Die Frage nach den Ursachen solcher Brüche ist bisher noch nicht schlüssig zu beantworten. Sie spricht jedoch eine zentrale Problematik der makroanalytischen Wertforschung an. Wir wollen auf die von Weber gefundenen Gesetzmäßigkeiten in der merkantilistischen Epoche nicht eingehen. Für den Vergleich mit der Namenwirthschen Arbeit ist ein anderer Aspekt wichtig. Weber findet eine Dauer für den kurzfristigen Zyklus in der kapitalistischen Epoche von 52 Jahren und für den langfristigen Zyklus eine Dauer von 152 Jahren. Beide Zyklen konnten sinnvoll unter Verwendung des AGIL-Schemas interpretiert werden. Die so zwischen den USA und Großbritannien für eine vergleichbare Epoche festgestellten Unterschiede sind, angesichts der möglichen Fehlerquellen, minimal. Dies Ergebnis einer ersten Replikation und die Ergebnisse erster, in Zusammenarbeit mit Weber vorgenommener eigener Analysen, sprechen für die Fruchtbarkeit der inhaltsanalytisch basierten Perspektive für die Erforschung des langfristigen, gesamtgesellschaftlichen Wertewandels. Ein solcher Ansatz ist geeignet, Fragestellungen der älteren Kultursoziologie empirisch-analytisch wieder aufzunehmen. Dies könnte die Distanz zwischen den theoretisch relevanten Fragestellungen der „Astro-Soziologie“ und der Datenfülle der empirizistischen „Fußgänger“-Soziologie, überbrücken helfen.

Literatur

- Allport, G. W.; Vernon, P. E.; Lindzey, G.: Study of Values. Boston 1951.
- Eisenstadt, S. N.: Die anthropologische Analyse komplexer Gesellschaften. Ein Vergleich des symbolisch-strukturellen mit dem institutionellen Ansatz. Schweizer Zeitschrift für Soziologie, 1 (1975), 5–38.
- Inglehart, R.: The Silent Revolution. Changing Values and Political Style Among Western Publics. Princeton, N.J. 1977.
- Kluckhohn, C. u.a.: Values and Value-Orientations in the Theory of Action: An Exploration in Definition and Classification. In: T. Parsons, E. Shils (eds.): Toward a General Theory of Action. New York 1962, 388–433. (Erste Ausgabe: Cambridge, Mass. 1951)
- Kluckhohn, F.; Strodtbeck, F.: Variations in Value Orientations, Evanston, Ill. 1961, Reprint 1973.
- Kmieciak, P.: Wertstrukturen und Wertwandel in der Bundesrepublik Deutschland. Göttingen 1976.
- Lasswell, H. D.; Kaplan, A.: Power and Society. New Haven 1950.
- Lasswell, H. D.; Lerner, D.; de Sola Pool, I.: The Comparative Study of Symbols. Stanford, Cal. 1952.
- Lasswell, H. D.; Namenwirth, J. Z.: The Lasswell Value Dictionary. Vol. 1–3. New Haven 1968 (unveröffentl. Manuskript).
- Mohler, P. P.: Abitur 1917–1971. Dissertation, Gießen 1977.
- Namenwirth, J. Z.: Wheels of Time and the Interdependence of Value Change in America. Journal of Interdisciplinary History, 3 (1973), 649–683.
- Pappi, F. U.; Laumann, E. O.: Gesellschaftliche Wertorientierungen und politisches Verhalten. Zeitschrift f. Soziologie, 3 (1974), 157–188.
- Parsons, T.: The Social System. Glencoe, Ill. 1951.
- Parsons, T.; Bales, R. F.; Shils, E.: Phase Movements in Relation to Motivation, Symbol Formation, and Role Structure. In: T. Parsons, R. F. Bales, E. A. Shils: Working Papers in the Theory of Action. New York 1953, 163–269.

Polanyi, K.: *The Great Transformation*. Boston 1957.

Rokeach, M.: *The Nature of Human Values*, New York 1973.

Stone, P. J.; Dunphy, D. C.; Smith, M. S.; Ogilvie, D. M. u.a.: *The General Inquirer*. Cambridge, Mass. 1966.

Weber, R. P.: *The Dynamics of Value Change, Transformations and Cycles: British Speeches from the Throne, 1689–1972*. Dissertation; University of Connecticut 1978.